

Reisen in die Geschichte unseres Denkens

Jean und John L. Comaroff: *Der Süden als Vorreiter der Globalisierung. Neue postkoloniale Perspektiven*, Frankfurt am Main/New York: Campus 2012, 287 S., € 29,90

Julia Reuter - Alexandra Karentzos (Hg.): *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies*, Wiesbaden: Springer VS 2012, 375 S., € 34,95

Postcolonial Studies sind nicht nur etwas für diejenigen, die für eine umfassendere Aufarbeitung des Erbes der Kolonialherrschaft kämpfen. Die Frage danach, wie viel „koloniales Denken“ unsere Vorstellungen vom „Subjekt“, von der „Aufklärung“ und von der „Moderne“ bestimmt, zielt mitten hinein in zentrale Selbstverständlichkeiten unserer heutigen Welt, unseres Lebens, Arbeitens und Glaubens. Die Beschäftigung damit kann zu einer äußerst spannenden Reise in die Entstehungsgeschichte unserer gegenwärtigen Lebensformen werden - mit ausgesprochen befreienden Wirkungen und neuen Perspektiven für eine bessere Verständigung zwischen dem „Süden“ und dem „Norden“ unserer Welt.

Ein Musterbeispiel dafür ist das neue Buch *Der Süden als Vorreiter der Globalisierung* der Anthropologen Jean und John L. Comaroff, die Professuren in Harvard und in Kapstadt innehaben. Sie lassen die traditionelle Vorstellung nicht mehr gelten, dass Europa Moderne und Aufklärung sozusagen aus sich selbst hervorgebracht und der Menschheit damit das Geschenk des kritischen Denkens, der Wissenschaft und der Emanzipation gemacht habe. Denn diese Vorstellung sei schließlich die Grundlage dafür, „das Nicht-Westliche - sukzessive bekannt als alte Welt, Orient, primitive Welt, unterentwickelte Welt und jetzt als der globale

Süden - primär als einen Ort provinzieller Weisheit, antiquierter Traditionen oder exotischer Mittel und Wege [zu betrachten]" (9). Tatsächlich aber sei das Denken der Moderne gerade keine europäische Eigenleistung, sondern verdanke sich in ganz wesentlichem Maße dem Zusammentreffen mit anderen Weltgegenden und ihren Kulturen. Letztlich „war die Moderne praktisch von Anfang an ein Unternehmen der Nord-Süd-Kollaboration“ (15), wenn auch mit sehr ungleich verteilten Rollen. Darum sei es höchste Zeit für einen Perspektivwechsel, der Schluss mache damit, den Norden als Vorreiter und den Süden als Nachzügler auf allen Gebieten zu verstehen. Nimmt man die globalen Konstellationen genauer in den Blick, lassen sich diese Vorstellungen einfach nicht mehr halten; mit Blick auf die Gegenwart müsse man anerkennen, „dass die heutigen weltgeschichtlichen Prozesse die überkommene Geographie von Zentrum und Peripherie sprengen“ (16); längst fänden die dynamischsten Entwicklungen im Süden statt und der Norden befinde sich mittlerweile auf einer Aufholjagd. Deshalb gelte es, davon auszugehen, „dass es zum gegenwärtigen Zeitpunkt der Süden ist, der uns am besten erkennen lässt, wie die Welt in ihrer Gesamtheit funktioniert“ (9). Phänomene wie der Neoliberalismus mit seinen sozialen und moralischen Konsequenzen, die Entwicklung der Religionen, die Veränderungen in der Arbeitswelt, der Umgang mit der Aids-Pandemie lassen sich vom Süden aus, mit „Theorie aus dem Süden“ - „im Guten wie im Bösen“ (26) tiefer verstehen. Denn im Süden zeigten sich alle diese Phänomene in größerer Radikalität und deshalb bestehe dort schon länger die schonungslose Herausforderung, „den anschwellenden Strom von Zeichen, Gütern und Menschen, der über seine Grenzen fließt, durch die begrenzte Fähigkeit seines amtlichen Diskurses, durch die begrenzte Fähigkeit seiner Steuerungsinstrumente, die von ihm versprochene Gleichheit seiner Bürger mit den krassen Disparitäten des postkolonialen Lebens in Einklang zu bringen“ (123). Der vergleichsweise schlichten europäisch-amerikanischen Vorstellung von der „autonomen Person“ etwa haben die Tswana im südlichen Afrika längst präzisere und komplexere Vorstellungen vom menschlichen Selbst entgegengesetzt (92).

Ihre These vom Süden als einem Vorreiter der Globalisierung diskutieren die Autoren anhand von zahlreichen - mal mehr, mal weniger überzeugenden - Beispielen und Beobachtungen; ihre furiosen Essays sind anspruchsvoll, theoretisch schwergewichtig, aber lohnen die Lektüre mit zahlreichen neuen Einsichten in die Zusammenhänge dieser einen globalen Welt.

Die *Postcolonial Studies* haben in den vergangenen Jahrzehnten bereits eine Fülle von Literatur hervorgebracht, darunter zahlreiche Grundlagen- und Standardwerke, die man kaum noch alle zur Kenntnis nehmen kann. Wer sich dennoch einen Überblick über die wichtigste Literatur verschaffen möchte, kann jetzt zu dem Handbuch *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies* greifen. Der Band ist in drei Teile gegliedert: Im ersten Teil werden „Theoretische Referenzen“ besprochen, d.h. zentrale Arbeiten von Marx, Gramsci, Derrida, Deleuze, Guattari, Foucault, Freud, Lacan etc., die für die Herausbildung postkolonialer Theoreme wegweisend waren. Der zweite Teil listet „Postkoloniale Schlüsselwerke“ von Frantz

Fanon und Homi Bhabha über Edward Said und Gayatri Spivak bis hin zu Rosi Braidotti und bell hooks (und anderen). Im abschließenden Teil erläutern einzelne Artikel, welche Spuren und Veränderungen die *Postcolonial Studies* inzwischen in verschiedenen akademischen Disziplinen hinterlassen haben: in Ethnologie, Geschichte, Gender-Forschung, Literaturwissenschaft, Kunstgeschichte, Medienwissenschaft, Politikwissenschaft, Soziologie, Pädagogik, Religionswissenschaft, Philosophie und Geographie (die Theologie fehlt bislang, weshalb ja das vorliegende CONCILIUM-Heft einen Anstoß zum Anknüpfen an die internationale Diskussion geben wollte). So gibt das Handbuch einen guten Überblick über die Vielfalt der verhandelten Fragen und Perspektiven; die einzelnen Beiträge sind in ihrer Mehrheit informativ und gut geschrieben, was bei einigen als „schwierig“ geltenden Autoren wie Bhabha, Lacan oder Spivak besonders verdienstvoll ist. Darüber hinaus scheuen sich die Handbuch-Autorinnen und -Autoren nicht, selbst zur Theoriebildung der *Postcolonial Studies* beizutragen. Sehr empfehlenswert.

Norbert Reck

Die Verantwortung für den Rezensionsteil liegt ausschließlich beim Verlag.